

Patronatsfest des hl. Joseph – 19.+20. März 2022

„Welchen Namen haben Sie Ihrem Kind gegeben?“ ... Mit dieser Frage wurden wir alle einmal zu unserer eigenen Taufe empfangen. Denn der Name hat mit Identität zu tun – und damit, wie ich von anderen wahrgenommen und angesprochen werde.

Liebe Schwestern und Brüder!

Immer wieder verfolgen wir in der Öffentlichkeit Debatten darüber, wie eine bestimmte Einrichtung, etwa eine Schule, heißen soll. Immer wieder erleben wir Diskussionen darüber, ob bestimmte Straßennamen noch zeitgemäß sind. Und auch im privaten Umfeld, da bin ich mir sicher, kann es die Gemüter erhitzen, welchen Namen man etwa einem neugeborenen Kind gibt.

Der 19. März ist der liturgische Gedenktag des hl. Josef, der ja 1964 Patron einer neu gebauten Kirche im Dülmener Nordwesten wurde. Josef als „Patron der Arbeiter“ passte gut in diesen Stadtteil.

Der hebräische Name „Josef“, der ja schon im Alten Testament vorkommt, meint übersetzt: „Gott fügt hinzu“ oder „Gott ergänzt“. In dieser Dynamik und Stimmung wurde das Gemeindeleben sicherlich gerade in den Anfangsjahren von St. Joseph wahrgenommen: als Aufbruch und Zuwachs. Inzwischen hat sich die Situation dramatisch verändert – aber umso schöner, wenn auch heute Menschen immer noch ein Stück Kontinuität und lebendige Gemeinschaft verkörpern! *Damit es weitergeht; damit nicht alles in die Brüche geht.*

Die Heilige Schrift kennt zwei prominente Träger des Namens „Josef“.

- Da ist zum einen „Josef von Ägypten“, einer der zwölf Söhne des Jakob. Josef wurde von seinen eifersüchtigen Brüdern nach Ägypten verkauft – wo er ihnen später das Leben rettete, als sie wegen einer Hungersnot aus ihrer Heimat flohen und Hilfe in der Fremde suchten: Hier rettet Josef die Stammfamilie des Alten Bundes.
- Und wieder ist es Ägypten, wohin auch der andere, der neutestamentliche Josef flieht, um in der Fremde das Überleben des neugeborenen Jesuskindes zu sichern: Hier rettet „Josef von Nazareth“ die Stammfamilie des Neuen Bundes.

Damit es weitergeht; damit nicht alles in die Brüche geht: So skizzierte ich vorhin die Haltung derer, die noch immer eine kleine treue Glaubensfamilie bilden – sei es an unserem Kirchstandort St. Joseph, sei es andernorts. *Damit es weitergeht; damit nicht alles in die Brüche geht:* Das ist die Haltung des alttestamentlichen wie des neutestamentlichen Josef. Die beide je auf verschiedene und doch wieder ganz ähnliche Weise ihren Beitrag leisten – um das Leben ihrer Mitmenschen und damit in gewisser Weise den Heilsplan ihres Gottes zu retten.

Die mit dem Namen „Josef“ verknüpfte Verheißung „Gott fügt hinzu“ oder „Gott ergänzt“, diese Verheißung konnte wahr werden, weil es Menschen gab, die vor dem Chaos nicht in Panik gerieten, die vor der Bedrohung nicht davonzuriefen, die beherzt anpackten und das Unwahrscheinliche möglich machten. Und dies in einer gewissen Spannung zweier Pole: Denn da sind *zum einen* die politische Großwetterlage und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – und da sind *zum anderen* die Besonnenheit und der Mut von zwei Menschen.

- An der Hungersnot im Land Kanaan kann Josef von Ägypten nichts ändern – aber er kann seine Position am Hofe des Pharao nutzen, um der Flüchtlingsfamilie Hilfe zu verschaffen.
- An den irren Machtphantasien eines Kaisers August oder eines Königs Herodes kann Josef von Nazareth nichts ändern – aber er findet in seinen Träumen und in seinem Gewissen buchstäblich einen Ausweg.

Warum ich das alles aufzähle? Weil der hl. Josef, der Patron unserer Josephsgemeinde, nicht nur „Patron der Arbeiter“ ist. Sondern seit 1870 ist der hl. Josef offiziell „Schutzpatron der Kirche“. Und mit diesem Titel ist quasi der Auftrag oder die Ermunterung verbunden, mit jener Haltung, die den Josef auszeichnet, selber „Kirche“ zu sein: besonnen, aber nicht distanziert; realistisch, aber nicht resigniert; beobachtend, aber nicht unbeteiligt; hinhörend, aber mitdenkend.

Diese Abwägung ist wichtig. Denn ich erwähnte ja eingangs: Eine in den 1960er Jahren noch greifbare Dynamik des Aufbruchs und Wahrnehmung des Zuwachses ist längst ins völlige Gegenteil gekippt. Wir sind ernüchtert. Und auch realistischer. Kein noch so gutes Projekt, kein noch so perfektes Management, keine noch so gut gelungene Strukturreform, kein noch so geschmeidiger Hochglanzflyer, keine noch so tiefe Verneigung kirchlicher Funktionäre vor der öffentlichen Meinung sichert unserer Kirche die Zukunft.

So vieles, auf das die deutschen Katholiken seit dem 19. Jahrhundert und im 20. Jahrhundert einmal stolz waren, wird zur Ruine, zum Wrack, zum Ballast. Am vergangenen Dienstag war ich in Münster zur Pfarrerkonferenz. Und da sagte der Generalvikar: „Mehr als 1800 Jahre haben die Katholiken nur aus dem Gebet, dem Gottesdienst und der Feier der Sakramente gelebt und Kraft geschöpft und ihr Miteinander gestaltet – und nicht aus Gremienrunden, Generalversammlungen, Ferienfreizeiten oder Pfarrfesten.“ Ganz schön provokant. Aber darum geht es doch: Woraus leben wir, woraus schöpfen wir Kraft?

Da, wo wir als Christen, als Kirche nicht mehr an Gottes Führung und die Macht des Gebetes glauben und auch nicht glauben *wollen*, da wird das Leben mühsam und zäh wie ein Kaugummi. Da, wo wir uns nicht mehr durch die Heilige Schrift und in Momenten des Innehaltens geistlichen „Input“ holen, da wird unsere noch gut gemeinte Initiative schlaff und müde. Da starren wir umso erschreckter wie das Kaninchen auf die Schlange, wenn es um uns herum ungemütlich wird. Denn „Hungernot“ und „Flucht nach Ägypten“ oder „Herbergssuche“ und „Kindermord von Betlehem“ – diese Schrecken, mit denen Josef von Ägypten und Josef von Nazareth zu tun hatten, sie tauchen zu jeder Zeit in anderer Gestalt neu auf: gesellschaftlich und politisch, persönlich und privat, momentan oder als Dauerthema, beruflich oder familiär.

Vor zwei Jahren (2020) hat Papst Franziskus „anlässlich des 150. Jahrestages der Erhebung des heiligen Josef zum Schutzpatron der ganzen Kirche“ ein Apostolisches Schreiben verfasst – das in der deutschen Kirche kaum bekanntgemacht oder aufgegriffen wurde. Ich möchte zum Abschluss daraus zitieren:

„Bei einer oberflächlichen Lektüre dieser Geschichten hat man immer den Eindruck, dass die Welt den Starken und Mächtigen ausgeliefert ist, aber die ‚gute Nachricht‘ des Evangeliums besteht darin zu zeigen, wie Gott trotz der Arroganz und Gewalt der irdischen Herrscher immer einen Weg findet, seinen Heilsplan zu verwirklichen. Auch unser Leben scheint manchmal starken Mächten ausgeliefert zu sein. Doch das Evangelium sagt uns, dass es Gott immer gelingt, das zu retten, worauf es ankommt, vorausgesetzt, dass wir den gleichen kreativen Mut aufbringen wie der Zimmermann von Nazareth. Er versteht es, ein Problem in eine Chance zu verwandeln, und zwar dadurch, dass er immer in erster Linie auf die Vorsehung vertraut.“
(Patris corde Nr. 5)

Amen.